»Läden«

in: Max Stadler, Nils Güttler, Niki Rhyner, Mathias Grote, Fabian Grütter, Tobias Scheidegger, Martina Schlünder, Anna Maria Schmidt, Susanne Schmidt, Alexander von Schwerin, Monika Wulz, Nadine Zberg

cache 01

GEGEN|WISSEN

intercomverlag, Zürich 2020

LÄDEN Stadt kaputt



Abb. 3: Ungenutzter Hinterhofbereich

Martin Kuenzlen, Arbeitsgruppe Oekotop: »Ökologische Stadterneuerung in Berlin-Kreuzberg«, in: Ullrich Schwarz (Hg.): *Grünes Bauen: Ansätze zu einer Öko-Architektur*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (1982), S. 229–285, hier S. 238.

»Bevor sich Geschäfte Markt, Supermarkt oder Boutique nannten, hießen sie schlicht Laden. Dieser lag meist einige Häuser weiter. In ihm wurden bestimmte Waren und Dienstleistungen angeboten und an die häufig persönlich bekannten Kunden verkauft. Die Gelegenheit zu Gesprächen war gegeben und wurde genutzt. Der Laden gehörte zur Nachbarschaft und war in den Stadtteil bzw. die Straße integriert. Dagegen reduzieren die heutigen Massen- oder Edelgeschäfte den Laden auf ein umfangreiches, teures Angebot und blinden Konsum; die Gespräche beschränken sich auf das Geschäftliche; die Wege sind weiter geworden. […] Im Stattbuch finden sich u.a.: Schülerläden, Stadtteilläden, Mieterläden, Frauenhausladen, Treffpunkt- und Beratungsladen, Frauenselbsthilfeladen, Gesundheitsladen, Hebammenladen, Nachbarschaftsladen, Treberladen, Jugendladen, Saftladen […]. Dort werden Mieter, Schwangere, Ausländer, Jugendliche, Arbeitslose, Kranke oder Noch-Gesunde, Randgruppen, Drogen- und Alkoholkranke mit ihren spezifischen Problemen beraten. Dort treffen sich in- und ausländische Arbeitnehmer, Hausfrauen, Mütter und Väter mit Kleinkindern und reden miteinander. Dort findet Nachbarschaftshilfe statt oder wird koordiniert. Dort werden Stadtteilzeitungen gemacht und Sanierungsprobleme diskutiert. Dort wird also genau das geleistet, was an administrativer, politischer oder gesellschaftlicher Beratung, Planung oder Durchführung versagt. Hier besteht die Möglichkeit, die Vereinzelung zu durchbrechen, Fähigkeiten und Wissen zur Verfügung zu stellen, sich an verschiedenen Aktivitäten oder konkreten Veränderungen zu beteiligen.«

Joachim Bickenbach, Reinhard Keil: *Wissenschaft im Labyrinth: Oder im Labyrinth der Wissenschaft*, Berlin: Projekt Wissenschaftsladen ProWila (Juni 1981), S. 35, 38–39.



Reiner Wild: »Sanierung und Modernisierung«, in: *Stattbuch 3: Ein Wegweiser durch das andere Berlin*, Berlin: Arbeitsgruppe Stattbuch (1984), S. 892–893, hier S. 893.

»Spekulation bedeutet Verwahrlosung des Wohngebiets durch unterlassene Instandhaltung der Wohngebäude. Gewerbebetriebe mußten dicht machen. Neue konnten sich aufgrund extrem gestiegener Gewerbemieten und mangelnder Räumlichkeiten nicht etablieren.«

Reiner Wild: »Sanierung und Modernisierung«, in: *Stattbuch 3: Ein Wegweiser durch das andere Berlin*, Berlin: Arbeitsgruppe Stattbuch (1984), S. 892–893, hier S. 892.

280 »ausgestorbene Tante Emma Läden« zählte man 1977 allein in Kreuzberg SO 36 – so zumal der Erfahrungsbericht »Leben im Laden«, der sich im ersten Berliner *Stattbuch* (1978) finden ließ, Rubrik: »Alternative (Lebens-)Technik«. Verfasst worden war der Bericht von einem, der sich »Daniel Düsentrieb« nannte, und der sich zum Zweck der »Wiedereingliederung nicht-entfremdeter Arbeit in den Alltag« selbst einen solchen Laden (ehedem Kosmetiksalon, dann Kartoffelhandlung) zugelegt hatte: »Mein Bett ist in einer Ecke des zum Ladenraum hin offenen Berliner Zimmers, so dass ich einen Winkel von ca. 30° habe, in dem ich mich unbeobachtet bewegen kann.« Viel mehr Privatleben war nicht drin, denn zum umfangreichen Stammpublikum zählten: »Dr. Z«, ein älterer, arbeitsloser Naturwissenschaftler, die Unternehmerwitwe Charlotte, ein »verkannter genialer Erfinder« (»Herr H.«) sowie eine ehemalige Balletteuse, »Madame Ch.«. Hinzu kamen die »spontane[n] Verzweiflungsbesucher«. Immerhin: »die parakommerzielle[n] Verwendungsmöglichkeiten von Laden-Wohnungen [waren] vielfältig«. Das »Leben im Laden« gestaltete sich also nicht immer einfach, weil aber die »WG's wieder zu konfliktreich wurden und die Rückkehr zur Kleinfamilie keine Alternative zu bieten schien«, musste man sich (so Düsentrieb) nach »neuen Möglichkeiten der Behausung umsehen«.[1]

Es fügte sich, dass die Innenstädte des Landes damals zunehmend von Immobilienspekulation, Sparmaßnahmen, »Strukturkrise« und dergleichen geplagt waren. *Der Spiegel* etwa erklärte 1973 prinzipiell ganz Kreuzberg zum Sanierungsfall, eine Art »Harlem« der Bundesrepublik, mit sehr vielen Türk*innen, Arbeitslosen sowie »Städteverfall, Kriminalität und soziale[r] Verelendung«.[2] Und tatsächlich fielen, um beim Beispiel zu bleiben, allein in Berlin, eine Stadt, die ohnehin von »Kriegs- und Demontageschäden« sowie dem Mauerbau gezeichnet war – Siemens etwa residierte fortan hauptamtlich in Erlangen, Osram in München, AEG-Telefunken in Frankfurt am Main usw. –, zwischen 1972 und 1975 41'000 Arbeitsplätze der fortschreitenden Deindustrialisierung zum Opfer.[3] Kaum besser war es bekanntlich um die Stadt selbst bestellt, um das Leben und Wohnen: Den damaligen Aktivist*innen zufolge steckten private »Sanierungsträgerfirmen« mit dem Senat schlicht unter einer Decke. Die Firmen ließen ihre Objekte verfallen, bis sie zum Sanierungsobjekt wurden – »unterlassene Instandhaltung«. »[Ü]brig bleiben«, so hiess es in der Broschüre *Lieber Instand-Besetzen als Kaputt-Besitzen* vom Dezember 1980: »nur schnuckelige Fassaden. … [und] dreimal so hohe Mieten wie vorher«.

Berichte der Art, wie sie das (nunmehr dritte) Berliner *Stattbuch* 1984 unter dem Titel »Neues Leben in alten Fabriken« versammeln sollte, waren also »eine bekannte Geschichte: Geplanter Abriß, Leerstand und dann eine ›rettende‹ Nutzung durch eine Gruppe«. In besagtem Fall handelte es sich darum, die alte Fabrik der Nutzung u.a. als Disco, Videowerkstatt und Metallwerkstatt zuzuführen. Ferner wurde ein »Orgon-Akkumulator« in der dritten Etage installiert sowie ein Gründach zur »Verbesserung des Stadtklimas«.[4] Viele dieser bekannten Geschichten, so hielt es 1981 auch das Gründungsmanifest des Berliner »Wissenschaftsladens« fest, drehten sich also um andere Räume bzw. um »Läden« – von den »Zukunftswerkstätten« (»jeden 2. Samstag um 15:00 … im Mixed Media Studio Berlin 26, Paul-Linke-Ufer 41, 2. Hinterhof V«) über Handwerkskollektive hin zu Geschichtswerkstätten und Gesundheitsläden. Und demnach handelte es sich dabei nicht nur um Orte, an denen »nicht-entfremdetes« Leben erprobt werden konnte beziehungsweise sollte, fernab der etablierten »Oben-Unten-Strukturen« und des Zwangs zur »Spezialisierung« (das zwar auch); vor allem stellten diese Läden zentrale Orte des Gegenwissens dar. In der ganzen BRD wucherte damals ein »Fleckerlteppich von Initiativen und Alternativprojekten«, von denen sich zwar nicht alle, aber doch viele einem anderen »Wissen« verpflichtet fühlten – denn: Wer war nicht »frustriert« vom »abgehobene[n], unkonkrete[n] Studium und d[er] ständigen Kopfarbeit«?[5]



Kinderladen, Oranienstraße, 1982, S.T.E.R.N.-Fotobestand, 0309/K/08-0309/K/09, FHXB.



Ladenfassade, Naunynstraße, S.T.E.R.N.-Fotobestand, 0216/K/07-0216/K/08, FHXB.

»Unser Ziel ist es, die Entwicklung des Staates in allen Lebensbereichen auf ein Minimum zu reduzieren. Wir wollen unsere Lebensbedingungen am Wohn- wie am Arbeitsplatz selbstbestimmen. [Wir wollen] [...] verhindern, ein fantasieloses Rädchen im Räderwerk des Staates zu werden. Wir wollen nicht in monotonen Betonsilos, die jegliche Menschlichkeit ersticken, verstauben. Wir wollen auch nicht als kopflose Handlanger an den Fließbändern und Maschinen in den Fabriken der Industrie stehen. Für uns sollen die Arbeits- und Lebensbedingungen wieder erfaßbar werden. Erleben, wie aus einem Stück Holz ein Tisch oder aus einem Stück Leder eine Tasche wird.«

Ermittlungsausschuß Mehringhof (Hg.): *Lieber Instand-Besetzen als Kaputt-Besitzen*, Berlin (1980), S. 6. ▸NO FUTURE / ALLTAG / Hand-Wissen ▸NATURPOLITIKEN / BETON / Natürlich urban

LÄDEN Mehringhof

»Es klingt wie eine amerikanische Erfolgsstory – ohne den obligaten Tellerwäscher zu zitieren, denn dem sind die guten ›Geschäftsideen‹, so denke ich, häufig in der introspektiven Entspannung des Abtrocknens eingefallen. Das Thema hieß: wie decke ich einen Bedarf. In diesen kurzen Worten liegt die ganze ›Gefährlichkeit‹ der Idee Mehringhof. Sie paßt so glatt und systemgerecht in das Weltbild Konservativer jeder Couleur, mit einer einzigen – allerdings regelmäßigen – Ausnahme, daß Linke (ob alternativ, grün, selbstverwaltet oder wie auch immer daneben) mit Geld nicht umgehen können dürfen. So behaupte ich – allein mein soziales Gewissen befiehlt es mir: der Mehringhof ist kein Beispiel!«

Gerd Behrens: »Der Mehringhof – Wirtschaftswunder der 80er Jahre oder ›corporate identity‹ in der Alternativen Ökonomie«, in: Elisabeth Bolda, Rainer Nitsche, Jochen Staadt (Hg.): *Der Mehringhof: Ein unmöglicher Betrieb*, Berlin: transit (1988), S. 15–20, hier S. 15.



Belegschaft Berthold

Elisabeth Bolda, Rainer Nitsche, Jochen Staadt (Hg.): *Der Mehringhof: Ein unmöglicher Betrieb*, Berlin: transit (1988), S. 12.

(Ehemalige) »Belegschaft Berthold«: Die Räumlichkeiten des »unmöglichen Betrieb[s]« Mehringhof (est. 1980) dienten ursprünglich der Herstellung von Bleilettern, Schnellpressen und (später) Fotosatz-Geräten. (Das endgültige Ende der H. Berthold AG kam dann 1993. Ursprünglich als »Institut für Galvanotypie« (1858) gegründet, galt sie später als eine der weltweit führenden Schriftgießereien. Der Bau selbst stammt aus den Jahren 1880/1906.)



Anders arbeiten – anders leben, Gneisenaustraße



Joachim Berger: *Kreuzberger Wanderbuch: Wege ins widerborstige Berlin*, Berlin: Goebel (1984), S. 190.

»›Ein Haus, bei dem [...] kein Spekulant aus Abbruchbuden Wuchermieten zieht, die wir noch dazu für ihn renovieren. Sondern wo alles, was wir hineinstecken an Zeit, Arbeit und Gefühlen, wir für unsere Ziele, für unseren Zusammenhang tun. Ein Zentrum von Projekten mit verschiedenen Aktivitäten und unterschiedlichen Zusammensetzungen; [...] Wo man nicht Kopf ist, aber auch nicht nur Bauch.‹ [...] So beschreiben die Initiatoren des Mehringhof ihren Traum, der am Anfang stand.«

Joachim Berger: *Kreuzberger Wanderbuch: Wege ins widerborstige Berlin*, Berlin: Goebel (1984), S. 191.

Zu den bekanntesten (und eher unüblichen) Manifestationen der neuen Gründerwelle zählte (damals wie heute) der Kreuzberger Mehringhof – »Wirtschaftswunder der 80er Jahre« und jedenfalls ein »Vorzeigebetrieb« linksalternativer Betriebsamkeit, an dem sich auch gerne mal CDU-Politiker einfanden, um sich mit den Strukturen der alternativen Ökonomie gutzustellen (noch öfters aber die Polizei). Lanciert wurde der Mehringhof – der »Impuls ging aus von ein paar Projekten, die in Raumnot steckten« (u.a. die Schule für Erwachsenenbildung und das Netzwerk Selbsthilfe e.V.) – auf dem ehemaligen Fabrikgelände der H. Berthold AG. Trotz Widerstände der lokalen Bezirksregierung, aber mittels freundlicher Unterstützung von Sympathisant*innen – »Es wurden Einzeldarlehen zwischen 1000 und 70 000 DM gegeben – von LehrerInnen, ApothekerInnen, ProfessorInnen, von fröhlichen Erben wie von hartgesottenen ZahnärztInnen« – konnte der Komplex – 5'300 qm, »Bausubstanz ... gut bis hervorragend« – den ehemaligen Eigentümern zum Preis von 1.6 Millionen DM abgekauft werden (insofern eher unüblich).[6] Ein Kunststück der Selbstverwaltung: »Formed as a limited company, in order to secure grants and loans«, so erklärte sich das ein Lagebericht aus dem Vereinigten Königreich, »the members worked out a model whereby ownership could pass gradually out of the hands of the company and into the hands of the tenants [...]. The intention then being to neutralise capital and at the same time to collectivise the property«.[7] Auch der Mehringhof war also ein Symptom, wenn man so will, postindustrieller Zustände. Während sich das neuerdings als »Wissenschaftsstadt« gefallende Berlin in der Musealisierung übte – vom AEG-Gelände (neuerdings unter Denkmalschutz) bis zum neuen Museum für Verkehr und Technik (1982/1983) – und ein Jubiläum das nächste jagte – 125 Jahre Gaswerke, 100 Jahre VDI, 750 Jahre Berlin usw. – wucherten in den Ruinen vielfältige Formen des anderen Wissens. Der Soziologe Wieland Elfferding, Mitherausgeber des offenbar sehr zeitgemäßen Büchleins *Selbstverwaltung* (1981), sprach 1986 gar von einer »vielfältige[n] und mehrgeschossige[n] Wissenschaftslandschaft in Berlin«, die sich unlängst herausgebildet hatte: »Wissenschaft in den sozialen Bewegungen«, so hieß es da, »um mit dem ›Erdgeschoss‹ anzufangen, stellt schon an sich ein vielgliedriges Gebilde dar: Wissenschaftsläden, z.B. Gesundheitsladen, wissenschaftliche Beratungs- und Kommunikationszentren wie das FFBIZ [Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum], die Geschichtswerkstatt, private Forschungsinstitute, kleine wissenschaftliche Verlage und Zeitschriften, die Berliner Volksuni und vieles mehr«.[8] Allein im Mehringhof ließe sich anführen: der Gesundheitsladen, diverse Anlaufstellen für Friedens-, Anti-Kabel- sowie Anti-Volkszählungsinitiativen, das Ingenieurskollektiv Wuseltronick (»Wind- und Sonnenenergienutzung«), Ökotopia GmbH (»Handel mit Naturprodukten«), die Ökobank Arbeitsgruppe Berlin und die Zeitschrift *Wechselwirkung*, das Sprachrohr der westdeutschen Wissenschafts- und Technikkritik. Sie alle trieb das Problem um, das Adepten des »alternativen« und/oder »kritischen« Wissens zwangsläufig umtrieb: »Verweigern oder Aneignen?«[9]

▸ SELBERMACHEN / KANÄLE / Alte Medien, neue Medien



»Das Museum für Verkehr u. Technik baut das Bahnbetriebswerk Anhalter Bahnhof wieder auf«, 1985, Jürgen Henschel, 2017/2662, Signatur: K03_0472_13-30, FHXB.

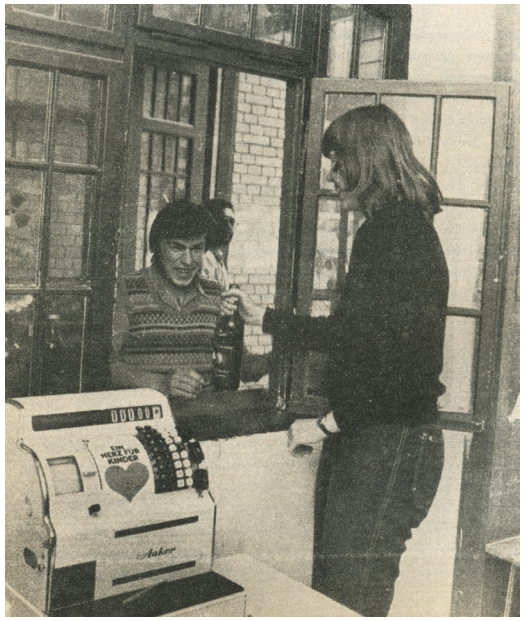
Unweit des Mehringhofs, auf dem Gelände des ehemaligen Anhalter Bahnhofs, eröffnete 1983 das Museum für Verkehr und Technik seine Pforten, samt »ökologische[r] Reservate« und Windmühlen: »Bitte helfen Sie mit durch Schonung der Natur und der Technik«.

»Früher dachten wir, man könnte das sehr schnell, heute wissen wir, daß das wahnsinnig lange dauert und von einem fertigen Gerät auf dem Labortisch z.B. bis zu einem, das man verkaufen kann, braucht man meist auch noch mal ein Mehrfaches der Entwicklungszeit, die man vorher gebraucht hat, um das Laborgerät zu haben. Aber das sind Sachen, die sind in der Wirtschaft auch bekannt. Aber die haben wir dann erst richtig erfahren. Aber das Interessante ist jetzt gar nicht, wie sich die eigene Position dabei politisch verschiebt, sondern in welche Position man eigentlich dabei gedrängt wird. Was also mit dem Außenverhältnis so passiert, daß man sich plötzlich in einer ganz anderen Umgebung wiederfindet als vorher. Wenn wir einen Chef hätten und das gleiche machen würden, also so'ne lockere Firma wären, dann würden wir ja voll in den Rahmen der CDU-Politik fallen, die auf Unternehmergeist und forsche Leute setzt, die halt universitäre Forschung und eigene Forschung in Produkte umsetzen und dann verkaufen.«

»Wuseltronick (Interview mit Reiner Lemoine)«, in: Elisabeth Bolda, Rainer Nitsche, Jochen Staadt (Hg.): *Der Mehringhof: Ein unmöglicher Betrieb*, Berlin: transit (1988), S. 85–93, hier S. 88.

»Es beginnt morgens um halb neun mit dem Frühstück.
Es ist halb neun, Hansi ist schon da, kocht gerade Kaffee und Tee, Reiner kommt rein.
Reiner: ›Morgen, Hansi (er gähnt), wo sind denn die anderen drei?‹ (Wir sind nämlich fünf: Hansi, Julius, Matze sind Elektrotechniker, Brigitte Physik-Ingenieurin und Reiner Flugtechniker)
Hansi: ›Julius kommt um halb zehn zur Arbeitsbesprechung, und Brigitte, ach, da kommt sie ja – Morgen!‹
Brigitte: ›Hallo. Ich hab die Zeitung mit. Morgen allerseits! Habt ihr schon gelesen, im Wirtschaftsteil: ›Große Expansionschancen auf dem Heimcomputer-Markt‹? Da seht ihr's, da sitzt die dicke Knete.‹ (Sie grinst frech.) ›Wir sollten nich an Windrädern forschen, sondern janz dick in den Computer-Markt einsteigen!‹
Hansi: ›Nu is aber jut, du spinnst wohl, wa?‹
Reiner: ›Mal im Ernst, wenn wir hier Bauteile der Mikroelektronik in unseren Geräten einbauen, dann werden die in Hongkong oder Korea von Frauen für Hungerlöhne produziert, und wir unterstützen diese Ausbeutung noch, das ist bei uns nicht anders.‹
Hansi: ›Was willste'n machen, wenn wa woanders keene herkriegen? Wenn det einer so macht, müssen das alle anderen auch so machen.‹«

»Ein Tag bei Wuseltronick – Computereinsatz in einem Alternativprojekt«, in: Werner Beuschel, Joachim Bickenbach, Reinhard Keil (Hg.): *Computer in Alternativprojekten*, Berlin: Wissenschaftsladen Berlin (1983), S. 60–73, hier S. 60.

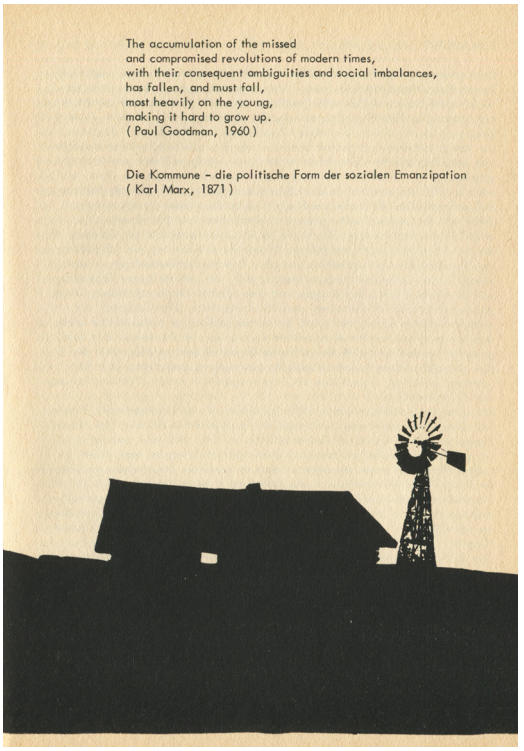


Arno Bammé u.a.: *Arbeiten und Lernen verbinden: Theorie und Praxis der Ökotopia Handelsgesellschaft*, Frankfurt am Main: päd extra buchverlag (1982), S. 20.

»Jeder Betrieb, der sich am Markt behaupten will, steht unter dem Zwang der Einhaltung der allgemeinen Rahmenbedingungen. Im Rahmen dieser Bedingungen jedoch ist er frei. [...] Für die Machbarkeit von Projekten ergeben sich hieraus einschneidende Bedingungen, die beachtet werden müssen: [...] Projekte tragen Innovationscharakter, müssen sich daher in ihrer ›Überlegenheit‹ auf dem Markt beweisen. Der Satz von Schumpeter ›Ohne Entwicklung keinen Unternehmergewinn, ohne Unternehmergewinn keine Entwicklung‹, gedanklich auf Projekte übertragen, unterstreicht sowohl das schöpferische wie das zwanghafte Moment.«

Arno Bammé et al.: *Arbeiten und Lernen verbinden: Theorie und Praxis der Ökotopia Handelsgesellschaft*, Frankfurt am Main: päd extra buchverlag (1982), S. 36–37. ▸SELBERMACHEN / UNTERNEHMER

LÄDEN Role Models



Bernd Leineweber, Karl-Ludwig Schibel: *Die Revolution ist vorbei – Wir haben gesiegt*, Berlin: Merve (1975), S. 5.

»Ihr [der community-Bewegung] galt bei unserer zweiten Reise (1974) unser zentrales Interesse. Wir besuchten Anwaltskollektive, Freie Kliniken, Mietergewerkschaften, Stadtteil-Gruppen, Lebensmittelkooperativen, Stadt- und Landkommunen, um herauszufinden, wie die [US-amerikanischen] Genossen, [...] die Probleme angehen, die uns selbst beschäftigen: Wie können wir die gesellschaftlichen Grenzen zwischen Politik, Sicherung des Lebensunterhalts und Privatleben überwinden?«

Bernd Leineweber, Karl-Ludwig Schibel: *Die Revolution ist vorbei – Wir haben gesiegt*, Berlin: Merve (1975), S. 6–7. ▸ NO FUTURE / DORF / Hüttendorf ▸ NO FUTURE / RÜCKBESINNUNG / Urerfahrung



Wieland Elfferding, Wolfgang Fritz Haug (Hg.): *Selbstverwaltung*, Berlin: Argument (1981) (= Argument Sonderband AS 61), Cover.

Selbstverwaltung berichtete 1981 von ebensolchen Initiativen aus aller Welt, unter anderem vom Lucas Aerospace Alternative Plan, einem (gescheiterten) Experiment in Sachen Arbeiter*innen-Selbstorganisation, das vorsah, die dahinsiechende britische Waffenschmiede Lucas Aerospace in ein Quell »sozial-nützlicher« Technologien zu verwandeln: Herzschrittmacher, künstliche Nieren, spezielle Schienenwägen und Wärmepumpen für die »dritte Welt« und so weiter.[10] ▸ MASCHINENSTURM / HIGH TECH / Sachzwänge

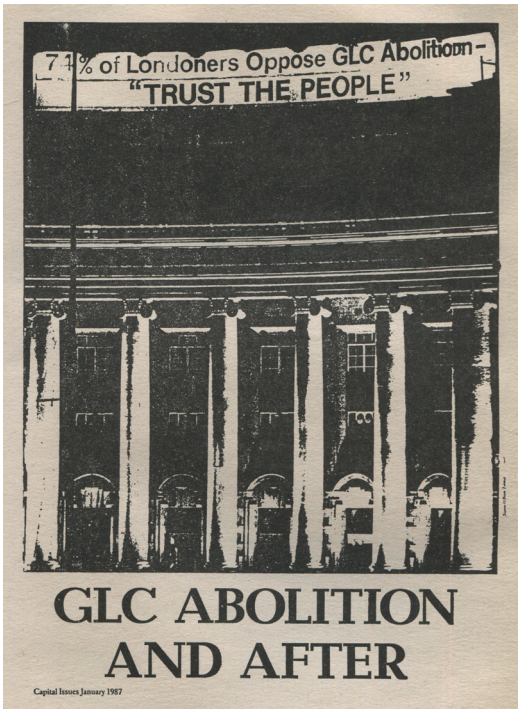
»Mit Ihrer Erlaubnis zitieren wir aus dem ›Sachwörterbuch der Geschichte‹. Dort steht unter dem Stichwort Kleinbürgertum: ›Kleineigentümer im System der kleinen Warenproduktion – Bauern, Handwerker, Einzelhändler, Gewerbetreibende –, die nicht von der Ausbeutung anderer leben. Die kapitalistische Akkumulation und die Entwicklung der maschinellen Großindustrie führten zur Verdrängung der kleinen Warenproduktion. Die historische Entwicklung bestätigte die bereits von Karl Marx und Friedrich Engels im ›Manifest der kommunistischen Partei‹ nachgewiesene Unvermeidlichkeit der Verdrängung des K. und widerlegte die Utopien der kleinbürgerlichen Philosophie und Politökonomie.‹
Mit ›K.‹ sind wir gemeint [...]. Das hinderte sie alle [die Sozialist*innen] natürlich nicht im geringsten, immer wieder auf kleinbürgerliche Erscheinungen warnend hinzuweisen, verächtlich über ›kleinbürgerliche Demokraten‹, ›kleinbürgerliche Utopisten‹ oder ›kleinbürgerlichradikale‹ Abweichler zu spotten. [...] Diese selbstgerechte und z.T. verlogene Abgrenzung funktionierte auch in der im 19. Jahrhundert sich heftig entwickelnden Frauenbewegung. Während die Verfechterinnen einer Integrierung der Frauenbewegung in die Arbeiterbewegung [...] die selbständigen Vereine vor allem kleinbürgerlicher Frauen (weibliche Angestellte, Sekretärinnen, Verkäuferinnen etc.) als überflüssig und schädlich verdammten, bauten diese ihre Vereine eifrig weiter aus, gründeten Zeitschriften, Büchereien, Erholungsheime, organisierten Wohnungsnachweise, Vortragsabende, kämpften für eine Angleichung ihrer Löhne an Männerlöhne und für bessere Arbeitszeiten, schlugen sich publizistisch und praktisch

mit frauenfeindlichen Chefs und Kollegen herum. [...] Was sich seit den 70er Jahren hierzulande entwickelt hat an ›alternativer‹ Ökonomie oder an ›Aussteiger-Wirtschaft‹, ist nichts weiter als der Versuch, das speziell in Deutschland gezähmte oder plattgewalzte Kleinbürgertum wieder zu altem Leben zu erwecken. [...] [E]in Projekt des Anachronismus. Wir wollen uns nicht mit unseren kleinbürgerlichen Klassengenossen der Revolution von 1848 vergleichen (auch wenn mancher von uns aus politischen Gründen die Weihen eines Kleinunternehmers empfangen mußte); wir wollen uns angesichts des bescheidenen Umfangs unserer kleinteiligen Ökonomie auch nicht mit der traditionell gewachsenen und relativ stabilen kleinbürgerlichen Kultur Italiens, Frankreichs oder Spaniens auf ein Stufe stellen. Und wir wollen den Mut und die Kühnheit eines Gustav Landauer oder Erich Mühsam nicht unseren kleinen Risiken gleichsetzen. Aber wir möchten doch zu bedenken geben, daß wir immerhin den Versuch machen, an solche Traditionen wieder anzuknüpfen.«

Rainer Nitsche: »Mit der Bitte um Vergebung«, in: Elisabeth Bolda, Rainer Nitsche, Jochen Staadt (Hg.): *Der Mehringhof: Ein unmöglicher Betrieb*, Berlin: transit (1988), S. 121–128, hier S. 121–123.

Die Läden beziehungsweise das Prinzip »Selbstverwaltung« beziehungsweise der Wunsch, auch das »Wissen« anders zu organisieren, fielen nicht vom Himmel – weder physisch noch ideell. Vorbilder gab es zu genüge, manche kamen von weit her: wie die zu unrecht verunglimpfte »Kleinbürgerbewegung«, die Frühsozialist*innen, das »Experiment von Wörgl«, der »Münzenberg-Konzern«. Und manche von fern, aus dem Ausland: etwa die »Food-Coops« im Vereinigten Königreich (von dort schwappte auch das Konzept der Geschichtswerkstätten herüber) und die amerikanischen Kommunen, die manche Genoss*innen schon bereist hatten, um dort »Ansätze zu radikaler Selbstorganisation« zu entdecken. Ferner: die scheinbar intakte Geschäftswelt Süditaliens oder Spaniens, wo es noch gemütlich zuging und nach »Wein, Käse und Öl« roch (statt dem »vorherrschende[n] Einheitslook von Einkaufs- und Fußgängerzonen«).[11] Oder: die aus der Not – im Zuge von Entlassungen, Freistellungen, usw. – geborenen Initiativen in Sachen betrieblicher Selbstverwaltung, die andernorts (wie die Deindustrialisierung auch) schon etwas früher einsetzten, namentlich etwa der sogenannte »Lucas Aerospace Alternative Plan«. Das Vorbild für die Wissenschaftsläden, die *Wetenschapswinkels*, wiederum fand sich in Holland – die *Wechselwirkung* sollte berichten. Wichtig waren solche Vorbilder auch deshalb, weil – »Aneignen oder Verweigern« – sich die nicht-entfremdete Wissensproduktion stets auf einem schmalen Grad bewegte. Sei es, weil sie schnell mal in den Verdacht gerieten, »ja voll in den Rahmen der CDU-Politik fallen«, so selbstständig und betriebsam ging es dort offenbar zu; oder sei es, weil Wissenschaft und Technik landläufig (so wollte es jedenfalls der zeitgenössische Diskurs, zu dem man sich also verhalten musste), als »Inbegriff von Menschenfeindlichkeit und Arbeitsplatz-Zerstörung, mindestens aber Dequalifizierung und/oder Lohneinbuße« galt.[12] Das machte das Projekt »Gegenwissen« nicht unbedingt einfacher: »An vielen Ecken macht sich der Widerstand gegen die menschenfeindlichen neuen Technologien breit – viele von uns sehen das so«.[13]

Mit solchen Zuständen und Reaktionen sahen sich etwa die Macher*innen des Wissenschaftsladens recht häufig konfrontiert (dazu unten mehr). Umso wichtiger also, darüber zu reflektieren, wie man tat, was man tat – teilweise geschah das auf recht hohem Niveau, ob nun in Zeitschriften wie der im Mehringhof basierten *Wechselwirkung*, oder im (mehr oder minder kreativen) Rückgriff auf historische Präzedenzfälle. Besonders naiv waren die Protagonist*innen der Alternativökonomie jedenfalls nicht. »Der ›Whole Earth Katalog‹ z.B.«, so glaubte man etwa bei der AG SPAK (Arbeitsgemeinschaft Sozialpolitischer Arbeitskreise), »dient [vorwiegend] der Präsentation der Erscheinung des subkulturellen Reichtums als ›ungeheure Warensammlung‹«. Und auch der Traum vom Kollektiv sei kein Alleinstellungsmerkmal – es gäbe nämlich »die gleichlaufende Tendenz in Staat (Kosten-Nutzen-Rechnung, Denkfabriken á la [sic] RAND), Militär (Denkfabriken), Werbung (Kreativierungsmethoden [sic]), Gesundheitswesen (Gruppenpraxis von Ärzten), Wissenschaft (der ›Mathematiker Nicolas Bourbaki‹, der in Wirklichkeit eine Gruppe von Mathematikern ist) etc.«[14] Historiker*innen der alternativen Milieus hingegen haben dazu tendiert, vor allem auf die (unternehmerische) Projektförmigkeit dieser Strukturen abzuheben, die unheimliche Nähe zu dem, was gemeinheim mit »Neoliberalismus« bezeichnet wird.[15] Das lässt sich kaum von der Hand weisen, überschätzt aber sehr wahrscheinlich die Wirkmächtigkeit der »Scene«. Und es unterschätzt, wie anders die Zielsetzungen aussahen, denen der/die durchschnittliche Ladenbetreiber*in anhing; es unterschätzt auch, wie sehr (und vermutlich folgenschwerer) der neue »Unternehmergeist« – Selbstverantwortung, Autonomie, Risikobereitschaft – schlicht von oben gepredigt (bzw. implementiert) wurde. Wer sich etwa selbst ausbeuten wollte, zumindest aber lieber in der »Grundlagen-« statt »Kriegsforschung« tätig sein mochte, die oder der konnte auch damals schon einfach in »dieser Scheiß [sic] Max Planck Gesellschaft« anheuern. (Wieso »sie dort 180% arbeiten«, trotz halber Stelle und mit einem Bruchteil des Lohns, den man in der Industrie hätte verdienen können, war ein Rätsel).[16]



Technologie-Netzwerk Berlin e.V.: *Lokale Ökonomie: Exploration und Evaluierung lokaler Strategien in Krisenregionen* (Band 2), Berlin: TU Berlin (1991), S. 107.

Die 1983 an der Freien Universität lancierte Arbeitslosen-Selbsthilfe-Initiative PAULA e.V., aus der 1987 u.a. das Technologie-Netzwerk Berlin hervorgehen sollte, unternahm drei Exkursionen ins Vereinigte Königreich – 1985, 1987 und 1989 –, um dort alternative bzw. »lokalökonomische« Strategien der Wirtschafts-, Beschäftigungs- und Technologieförderung unter die Lupe zu nehmen – insbesondere die durch das Greater London Council (GLC) angestoßenen Pionierprojekte wie »TechNets«: »Ungefähr 3 Mio Pfd. St. wurden allein 1984/85 in die Technology Networks investiert, welche [das GLC] zum Zweck der Förderung sozial nützlicher Produktinnovation und des Technologietransfers in hauptsächlich selbstverwaltete Betriebe etabliert hatte. [...] Jedes Netzwerk hat(te) eine nach außen hin offene, einladende Architektur, um auch Nicht-Experten den Zugang zu erleichtern. Die TechNets hatten eine kleine Stammbelegschaft [...], die dazu in der Lage sein sollte, Technik zu entmystifizieren und das ›stille Wissen‹ der ortsansässigen Bevölkerung einzubeziehen.« Das GLC wurde durch die »Zentralregierung« (Thatcher) am 1. Mai 1986 abgeschafft.[17]

LÄDEN Wissenschaftsläden



Meßgerät zur Bestimmung des SO_2-Gehalts der Luft

Werner Beuschel, Norbert Deitelhoff, Jörn Diekmann, Klaus Harscher: »Vom Kramladen zum Fachgeschäft: Erfahrungen und Perspektiven des Berliner Wissenschaftsladens«, in: *Wechselwirkung* 22 (1984), S. 34–38, hier S. 36.

»Autonome Meßstation«, Kreuzberg (Görlitzer Bahnhof), Januar 1984: Der »AG Luft« des Berliner Wissenschaftsladens gelang 1984 u.a. die Widerlegung der »immer wieder angeführte[n] These, der Dreck in der Berliner Luft käme [lediglich] ›aus dem Osten‹«. In erster Linie ging es allerdings, auf die Anfrage einer Bürgerinitiative hin, um die »Durchführung eigener, vom [Berliner] Senat unabhängiger Luftgütemessungen«.

Werner Beuschel, Norbert Deitelhoff, Jörn Diekmann, Klaus Harscher: »Vom Kramladen zum Fachgeschäft: Erfahrungen und Perspektiven des Berliner Wissenschaftsladens«, in: *Wechselwirkung* 22 (1984), S. 34–38, hier S. 35–36.

»Nach dem Motto ›Wenn der Bourgeoisie eh nichts dran liegt‹, sollen wir uns keine weiteren Gedanken machen und kuschen. Die Bourgeoisie hat aber ein unmittelbares Interesse an der Existenz der Hochschule und der Aufrechterhaltung der Forschung und der Lehre, weil sie erstens ausgebildete Funktionäre zur Leitung und Überwachung der Produktion und im Staatsapparat benötigt und sie zweitens die Hochschule als Planungs- und Forschungsstätte betreibt. Dies beweist die Forschungstätigkeit an der Technischen Universität und wie sie finanziert wird. Dies beweist auch die persönliche enge Kooperation der Professoren mit den Kapitalisten. Rund 36% der Forschung an der TU wird aus sogenannten Drittmitteln finanziert, die Forschungsträger sind hauptsächlich die DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft), [...]. Weiter tauchen auf staatliche Institutionen, Wirtschaftsverbände, Industrie etc. AEG, Thyssen, Siemens, DEPAG, Krone, Fichtel u. Sechs, Hoesch, Hochtief sind genauso unter den

Finanzierungsträgern vertreten wie der Senat, Bundesminister, verschiedene Stiftungen, Kapitalistenverbände wie der Bundesverband der Heizungs- und Klimaindustrie oder der Verband der chemischen Industrie oder auch die Lahneyer AG«.

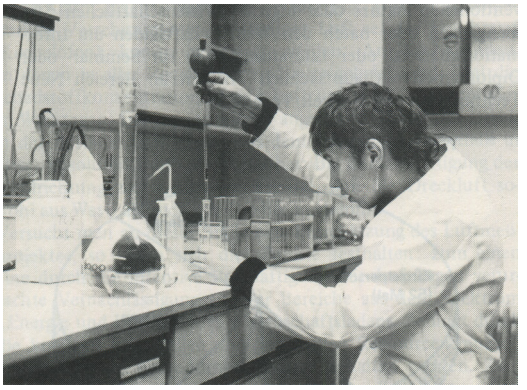
Zelle Kybernetik: *Technische Universität Berlin: Forschungsstätte der Bourgeoisie*, Berlin: Zelle Kybernetik der KHG (1976), S. 3.

»Der Kurs COMPUTER + GESELLSCHAFT 1+2 wurde in den vergangenen Jahren inhaltlich und didaktisch weiterentwickelt. Wir sind völlig vom üblichen Seminarstil abgekommen, wo hauptsächlich mit Skripten und Referaten gearbeitet wurde. Stattdessen gehen wir projektorientiert vor, d.h.: Zu einzelnen Themenkomplexen [...] bilden sich Kleingruppen – von 3 bis 7 Studenten, die sich mit einem Komplex ausschnitthaft selbstständig während des Semesters beschäftigen. Neben der Kleingruppenarbeit findet wöchentlich ein Plenum statt, das als Zusammenhalt und Diskussionsforum für alle Teilnehmer des Kurses dient. Im Plenum werden gemeinsam interessierende Fragen besprochen, die Ergebnisse der einzelnen Gruppen vorgestellt und diskutiert. Die Kleingruppen erstellen einen Projektbericht. [...] Es stellt sich die Frage: Wie können wir als Menschen und Wissenschaftler, als Informatiker und Techniker dazu kommen, nicht alles zu tun, was wir können, weil es Ansehen, Karriere oder Profit verspricht?«

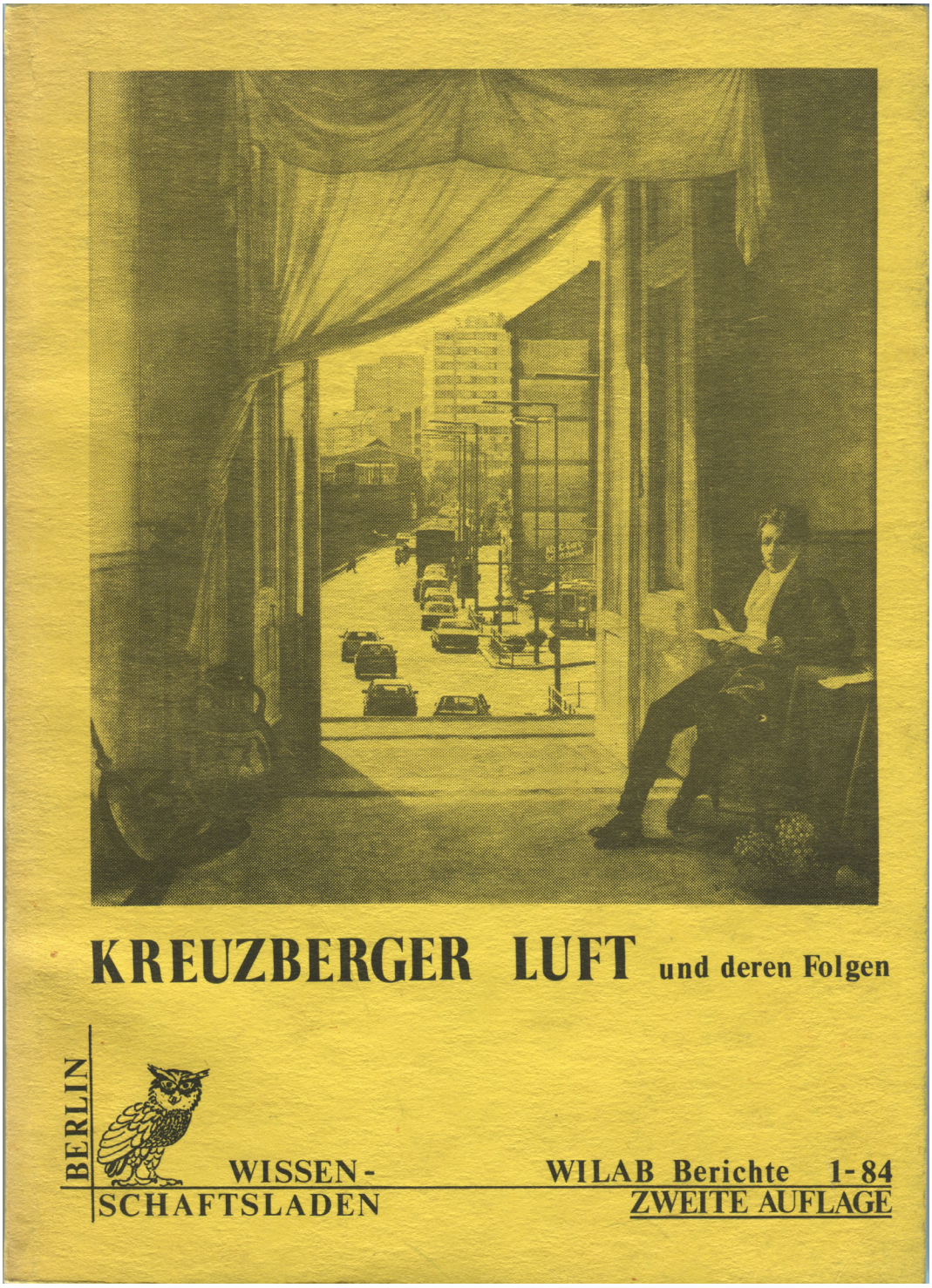
»Gesellschaftliche Implikationen auf Sparflamme« (o.V.), in: Werner Beuschel u.a. (Hg.): *10 Jahre Fachbereich 20*, Berlin (1980), S. 143, 146.

»Eine öffentliche Finanzierung der im Laden anfallenden Arbeit konnte bisher nicht erreicht werden (›Staatsknete‹, Forschungsmittel etc.).«

Werner Beuschel, Norbert Deitelhoff, Jörn Diekmann, Klaus Harscher: »Vom Kramladen zum Fachgeschäft: Erfahrungen und Perspektiven des Berliner Wissenschaftsladens«, in: *Wechselwirkung* 22 (1984), S. 34–38, hier S. 38.



Werner Beuschel, Norbert Deitelhoff, Jörn Diekmann, Klaus Harscher: »Vom Kramladen zum Fachgeschäft: Erfahrungen und Perspektiven des Berliner Wissenschaftsladens«, in: *Wechselwirkung* 22 (1984), S. 34–38, hier S. 38.



Kreuzberger Luft und deren Folgen, Berlin: WILAB (1984) (= WILAB Berichte 1-84), Cover.

»Der Kenner wird natürlich sogleich erkannt haben, daß der Türausblick auf den ›Kotti‹ in ein Bild des Malers Franz Louis Catel hineinmontiert wurde. Ein Bild von 1824, das in der Nationalgalerie in Berlin hängt. Mit dieser Fotomontage reihen wir (der Wila) uns in die zeitgemäße Konfrontation von romantischem Bild und brutaler Wirklichkeit ein [...]. Der

jugendliche Herr im Hausrock, der da gelassen in der rechten Bildhälfte ein Brief [sic] aus der Heimat in den Fingern hält, dabei aber sehr aufmerksam den Bildbetrachter ansieht, ist natürlich niemand anderes als Schinkel, der so zahlreiche, wichtige und eindrucksvolle Bauten in Berlin und Umgebung hinterlassen hat. Wie würde sich dieser Herr wohl angesichts eines solchen Türausblicks verhalten haben? Wohl kaum gelassen!«

Kreuzberger Luft und deren Folgen, Berlin: WILAB (1984) (= WILAB Berichte 1-84), S. II.

»[W]ie komme ich mit dem, was ich mache, aus der Isolierung des Elfenbeinturms heraus?« Dieses, wenn man so will, Leiträtsel durchzog das Gründungsmanifest *Wissenschaft im Labyrinth* (1981) des Berliner Wissenschaftsladens sowie das tagtägliche Tun des Resultats: der Wissenschaftsladen Berlin, kurz »WILAB«, der tatsächlich einige Zeit später in der Kreuzberger Fichtestraße (unweit des Mehringhofs) seine Türen öffnen sollte.[18] Der Dunstkreis der Initiative wurde dort gleich mitbenannt: diverse Manifestationen »kritischer« und/oder »alternativer« Wissenschaft, die sich in jüngster Zeit häuften, darunter die Tagung »Versuche zu einer ›Kritischen Naturwissenschaft‹« im Herbst 1980 an der Evangelischen Akademie Loccum, die erwähnte Zeitschrift *Wechselwirkung* (aktiv seit 1979), das Freiburger Ökoinstitut, allerlei Unternehmungen in Sachen »angepasste Technologien« oder das FORBIT (Forschungs- und Beratungsstelle Informationstechnologie) in Hamburg. Auch aus einem Büchlein mit dem plakativen Namen *Wissenschaft Kaputt* (1980) wurde ausgiebig zitiert.[19]

Nicht ganz zufällig auch, dass die drei Ladengründer – allesamt Studenten der Informatik bzw. Elektrotechnik an der TU Berlin – eher lebensfremden und -feindlichen Disziplinen entstammten. An der TU befand sich immerhin der größte Informatikfachbereich des Landes. Und jedenfalls herrschte dort – an der »Forschungsstätte der Bourgeoisie«, wie die »[Rote] Zelle Kybernetik« seinerzeit formulierte – eine gewisse Unruhe. 1977 etwa mussten die Mathematikklausuren gar unter Polizeischutz stattfinden. Denn dass die Informatik durch »die Interessen von Profitwirtschaft und Staatsapparat« bestimmt wird, wie die Fachschaftskonferenz 1976 festhalten sollte, davon waren zumindest Bruchteile der knapp 1000 TU-Nachwuchs-Computerforscher*innen überzeugt. Die Zeit der Experimente dagegen neigte sich dem Ende zu, sprich: Ende der Hoffnungen auf »Selbstverwaltung« im Studium, auf Projektstudium, auf »boole'sche Bewertung« (von Klausuren) usw. Auch die geplante Professur »Gesellschaftliche Implikationen der Informatik« wurde Ende der 1970er Jahre vorsorglich »abgewürgt«.[20]

Die »neuen Technologien« sollten sich, neben Kundenanfragen aus dem Bereich Ökologie/Gesundheit, dann auch zum »Dauerbrenner« des Berliner Wissenschaftsladens entwickeln.[21] Bis 1984 hatte sich ein »harter Kern« von ca. fünfzehn Personen herausgebildet, die, jenseits der Isolierung des Elfenbeinturms, beratend und projektierend allen Hilfesuchenden zur Seite standen. Wie das genau aussah oder aussehen konnte, zeigt eine Umfrage aus dem Jahr 1982 (bis Mitte 1984 sollten knapp 250 Anfragen im WILAB eingehen): gut die Hälfte der Anfragen kam dabei von»Betriebsräten/Vertrauensleuten, Bürger-, Mieter-, Elterninitiativen, Selbsthilfegruppen, Kollektiven, Land-WG [sic] und Organisationen wie den ›Grünen‹«. Zu den bearbeiteten Themenkomplexen zählten: »Stellungnahme gegen Folienessen und Tiefkühlkost in einer Kindertagesstätte«, »Strahlenbelastung an Datensichtgeräten« sowie »Anfragen zu Wärmepumpen und Sonnenkollektoren«. Und vereinzelt auch Kuriositäten, etwa die »Begutachtung« einer »Theorie über die Entstehung des Mondes« oder die beratende Unterstützung von »jemand[em]«, der »einen ›alternativen‹ Kühlschrank für Entwicklungsländer konstruiert und dessen Funktion auf Kreta bereits ausprobiert [hatte].«[22] Das Portfolio des Berliner Wissenschaftsladens sollte sich also schnell diversifizieren. Die AG Luft beispielsweise verfolgte prinzipiell nur ein »Hauptziel«, nämlich »die Formulierung einer fundier-

ten und wirksamen Kritik der ›Luftreinhaltepolitik‹ des Berliner Senats« – mit ambivalentem Ergebnis: »die Luft in Berlin stinkt [...] genauso [wie zuvor] und die Betroffenen werden nach wie vor auf Zahlen und Meßverfahren fixiert, die sinnliche Wahrnehmung [kaum] ernst genommen«.[23] Umgekehrt die bekannten Symptome: »Selbstaufopferung« und Durststrecken, weil »selbst die popeligste Meßapparatur ein heiden [sic] Geld kostet«.[24]
Die Vision, »das Unbehagen an Technik und Wissenschaft konstruktiv zu wenden« zog sich so durch die stets prekäre Welt der Läden.[25] Ähnliches Unbehagen hätte man damals auch andernorts beobachten können: etwa in Essen, wo 1981 der bundesweit erste »WILA« überhaupt die Pforten geöffnet hatte. Oder: in Hamburg, Nürnberg, Tübingen, Osnabrück, Darmstadt, Bielefeld, Bonn, Frankfurt, Kassel ... – »16 an der Zahl« waren es 1984.[26] Manche Szene-Beobachter*innen sprachen ob der grassierenden »Unzufriedenheit mit der bestehenden Wissenschaft, ihren Inhalten, Methoden und institutionellen Formen« gar von einer regelrechten »WL-Bewegung«: von der »Öffnung der Wissenschaft zu konkreten Alltagsproblemen«, wie es 1982 in der *Wechselwirkung* hieß, die nicht ganz unwesentlich an der Verbreitung jener *very idea* beteiligt gewesen war, bei der es sich um eine Art Import aus Holland handelte, wo bereits in den 1970er Jahren die ersten *Wetenschapswinkels* entstanden waren.[27]

▸ NO FUTURE / RÜCKBESINNUNG / Heimat und Volk

»Als wir uns nach den verschiedenen Strategien der Wissenschaftsläden in Holland umgesehen hatten, stießen wir auf den Fall von Chemiearbeitern, die auf einer Giftmüllverbrennungsanlage arbeiteten. Der Chemieladen in Leiden bekam eine Anfrage von den Gewerkschaften, ob sie irgendwie helfen könnten, gegen die Auswirkungen dieser Giftstoffe vorzugehen. Ein klassisches Beispiel für kritische Naturwissenschaftler: Es wird eine Analyse gemacht: Wieviele Giftstoffe sind da drin, wie ist ihr Konzentrationsgrad? Ist das zulässig oder nicht zulässig? Sind die gefährlich oder nicht gefährlich? Bei den Stoffen, die über dem Grenzwert liegen, ist alles klar, bei denen unter dem Grenzwert muß man untersuchen, ob das nicht trotzdem gefährlich ist, man müßte also noch ein bißchen forschen, usw. ...
Also wie gesagt, das klassische Beispiel. Aber hier lag das anders. Der Chemieladen hatte nämlich leider gar keine Analysegeräte, um die Untersuchungen zu machen. Deswegen sind sie hingegangen und haben die Arbeiter erstmal gefragt: Wie hat nun bisher die Betriebsleitung auf eure Beschwerden reagiert? Wie haben sich die entsprechenden Behörden dazu verhalten? Was empfindet Ihr überhaupt als belastend? Rausgekommen ist dann, daß nicht mal die Gesundheitsbehörden reagiert haben, und daß z.B. die Arbeiter die Lärmbelastung subjektiv als ein viel größeres Problem ansahen als die giftigen Dämpfe, obwohl die eigentlich der Auslöser für die Anfragen waren. Aufgrund dieser Befragungen hat sich dann dort eine Bewegung formiert, die sich viel breiter mit dem gesamten Arbeitsschutz beschäftigte. Das alles wäre mit der klassischen Vorgehensweise nie erreicht worden.«

Uli Tietze: »Kritik von Innen«, in: *Asthetik und Kommunikation* 43/10 (März 1981), S. 51–52, hier S. 52.



Mai-Gruppe/Theoriefraktion: *Wissenschaft kaputt*, Münster (1980), S. 3.

»In kurzer Zeit sind an vielen Hochschulorten, aber auch in fast allen Städten der Bundesrepublik die verschiedensten Einrichtungen und Initiativen entstanden, die alle den Anspruch erheben, einem verbesserten Verhältnis zwischen Hochschule und Gesellschaft dienlich sein zu wollen, indem sie den erhöhten Problemlösungsbedarf der Praxis aufgreifen. Bei näherer Betrachtung fällt auf, dass der Bedeutungsgehalt der Formel ›Wissenschafts- und Technologietransfer‹ offensichtlich sehr schillernd ist. […] Sowohl die Organisation als auch die Ausrichtung der traditionellen Transferbeziehungen sind offensichtlich immer weniger

geeignet, um die Hochschule selbst in ihrer gesellschaftlichen Verpflichtung ausreichend legitimieren zu können. Es ist deshalb kein Zufall, wenn sich als Reaktion auf die Krisenerscheinungen im Verhältnis zwischen Wissenschaft und Gesellschaft auch innerhalb der Hochschule Initiativen herausgebildet haben, die die Produktion und Verteilung von wissenschaftlichen Erkenntnissen in die Praxis anders und neu organisieren wollen. Damit verbindet sich der Anspruch, Wissenschaft vor allem unter Gesichtspunkten zu betreiben, die eine Neuorientierung zu alternativen Bedarfsvorstellungen bzw. Nachfragestrukturen zuläßt. Die Initiativen verstehen ihrerseits die Öffnung der Hochschule als Einlösung des gesellschaftskritischen Anspruchs von Wissenschaft. Sie verbinden diese Zielsetzung damit,
- die Definitionsmacht von Wissenschaft in Frage zu stellen und sie als gleichwertige Kompetenz den Kenntnissen und Strategien im Alltagsleben gegenüber zu stellen,
- die postulierte Wertfreiheit von Wissenschaft in Frage zu stellen, [...]
- die Öffnung der Hochschule gegenüber gesellschaftlichen Zielgruppen zu erreichen, [...]
- den Arbeitsplatz als Wissenschaftler praxisnäher zu gestalten, um sich aus der Situation des Arbeitens im ›Elfenbeinturm‹ zu befreien.«

Irmtraud Schlosser, Margret Steffen: *Der Wissenschaftsladen Bielefeld: Ergebnisse, Ladenpraxis und Erfahrungen*, Bielefeld: Zentrum für Wissenschaft und Praxis (1985), S. 1, 10–11.

▸ MASCHINENSTURM / PROTEST / Plattformen

LÄDEN Stagnation

»Die Bioläden, die alternativen Transportunternehmen, die Spielzeughersteller wie die Druckereien sind bis auf Ausnahmen überschuldet und unterkapitalisiert. Die Produktionskosten sind oft höher als beim herkömmlichen Handwerk, weil bis zu 80 Prozent der Mitarbeiter ohne Ausbildung an den Arbeitsplatz kommen. Um zu überleben, wird Selbstausbeutung betrieben. Die Mehrheit der Nettoeinkommen liegt unter 1.500 Mark. Nur die Hälfte der Neugründungen wird älter als drei Jahre. [...] Wer [...] beides will – Selbstverwirklichung im Kapitalismus und Überwindung des Systems –, der wandert auf einem schmalen Grat. Die historischen Versuche, sich aus dem Klassenkampf auf Inseln der Freien und Gleichen zurückzuziehen, sind sämtlich gescheitert.«

Werner Heine: »Eine Bank im Grünen«, in: k*onkret* 6 (Juni 1984), S. 42–45, hier S. 44–45.

»Niemand wird die noch immer wachsende Kluft zwischen alternativen Ökonomie-Modellen und den Sachzwängen der auf Gewinnoptimierung getrimmten Konkurrenzwirtschaft übersehen. Durch Tierfabriken und landwirtschaftliche Großbetriebe beispielsweise sind in knapp zwei Jahrzehnten mehr als 40 Prozent der traditionellen Bauernhöfe zugrunde gegangen. Eine ähnliche Entwicklung ist im Detailhandel und im Gewerbe zu beobachten, wo seit 1960 ein Drittel der selbständigen Kleinunternehmer zur Aufgabe gezwungen worden ist. Wenn wir uns der menschlichen Tragödien bewußt sind, die hinter diesen nackten Zahlen stehen, dann bekommt E. F. Schumachers geflügeltes Wort ›small is beautiful‹ vorerst einen bitteren Beigeschmack.«

Werner Geissberger: »Das ›kleine Netz‹ als Bespiel einer sinnvollen Zukunft«, in: Michael Opielka (Hg.): *Die ökosoziale Frage: Entwürfe zum Sozialstaat*, Frankfurt am Main: Fischer (1985), S. 225–234, hier S. 225.



Werner Beuschel, Joachim Bickenbach, Reinhard Keil (Hg.): *Computer in Alternativprojekten,* Berlin: Wissenschaftsladen Berlin (1983) (= WILAB Bericht 1–83), S. 26.
▸SELBERMACHEN / UNTERNEHMER / Junge Tüftler

Dem kurzen Sommer der Selbstverwaltungs-Euphorie folgte irgendwann gegen Mitte der 1980er Jahre der lange Herbst der Ernüchterung: »Das Gros der Projekte«, notierte 1984 das Berliner *Stattbuch* 3 noch vergleichsweise optimistisch, »wirtschaftet so irgendwie vor sich hin«, irgendwo zwischen »freakwirtschaftlichem Untergang« und »neuem Jungunternehmertum«.[28] Im Jahr darauf sah Mathias Horx (im gleichnamigen Buch) bereits das *Ende der Alternativen* heraufziehen – und die allermeisten alternativen Unternehmungen »im Stadium des Dilettantismus steckengeblieben«.[29] Vernichtend fiel, apropos »Selbstverwaltung aus Frauensicht«, auch das Urteil der Ingenieurin Christiane Erlemann aus: »*Alternativtechnologie* ist Teil des kapitalistischen Marktes geworden«. Und: »Technik ist weiterhin Männersache«.[30] Jedenfalls war der Riss, der zwischen Hand- und Kopfarbeit verlief, wohl so ohne Weiteres nicht auszuheilen. Karrieren, Finanzen und Familie gingen irgendwann vor; althergebrachte Muster wurden reproduziert; und der »Zwang zum Kollektiv«, so resümierte die Redaktion der *Wechselwirkung* 1988 (kurz vor der Auflösung), hätte letztendlich die »Entwicklung und Wahrnehmung individueller Kompetenz« nur verhindert.[31] Erfolgsgeschichten wie die der Windturbinenbastler*innen vom Mehringhof – der Ex-Wuseltronick-Mann Reiner Lemoine sollte 2005 zum »Entrepreneur des Jahres« gekürt werden – blieben eher die Ausnahme.[32]
Das Nachleben der Läden gestaltet sich im Zweifelsfall also kompliziert: Kein direkter Weg führt, trotz der offensichtlichen Resonanzflächen – die latente Skepsis gegenüber dem »Staat«, die vielen Überstunden und Projekte, die Rhetorik von »Transfers«, Elfenbeintürmen und Produkten – vom Damals ins Heute. Zumal die Idee »Wissenschaftsladen« wohl nicht nur an ihren inneren Widersprüchen scheiterte – »jede sachlich abgefaßte Detailuntersuchung [setzt sich] der Gefahr aus, ideologisch vernutzt, vulgarisiert oder trivialisiert zu werden«, hieß es diesbezüglich etwa aus Bielefeld[33] – sondern an äußeren Umständen, die derartigen Träumereien – »kritische« Wissenschaft im Dienste der Bevölkerung u.ä. – immer weniger abzugewinnen mochten. Es kam, so gesehen, nicht von ungefähr, dass der durchschnittliche »Wissenschaftsladen [...] einem Milchgeschäft ähnlicher [sah] als einer der üblichen in Beton gehaltenen akademischen Brutstätten«.[34] Denn das Rollback der Bildungs-

reformen der Nachkriegsjahrzehnte war bald in vollem Gange: Die 1980er Jahre standen, universitätspolitisch gesehen, im Zeichen von »Eliten« und »Innovationen«, von »Drittmitteln« und »Rückzug des Staates« (aus der Forschungspolitik), von »Wertfreiheit«, Standortverteidigung und »Weltmarktkonkurrenz«.[35] »Nicht weniger als zehn Institute und Akademien«, zählte etwa *Der Spiegel* 1988, »siedelten sich in den letzten beiden Jahren an der Peripherie der Berliner Hochschulen an. Bundesweit [...] arbeiten mindestens 200 An-Institute in unterschiedlichen Rechtsformen – mal als Verein, mal als GmbH, mal als Stiftung. Allen gemeinsam ist nur das Ziel: der schnelle Transfer von staatsbezahlter Uni-Forschung in die Industrie«.[36] ▸NATURPOLITIKEN / DIFFERENZ / Eliten

»Für die Bundesregierung scheint festzustehen, daß das allgemeine Innovationsniveau der Wirtschaft und insbesondere die Branchen der neuen Technologien – Mikroelektronik, Biotechnologie etc. – hinter internationalen Standards hinterherhinken. Deshalb hat die Bundesregierung im Bundesforschungsbericht 1984 [...] die Sparte Wagnisfinanzierung bzw. Risikokapital in Anlehnung an das amerikanische Konzept des ›venture capital‹ eingerichtet. [...] Venture-Capital ist eine Investitionsform, die von vornherein jede Einflußnahme oder politische Kontrolle über den »technischen Output« unterbindet. Es gehört zum Konzept, von sozialen oder ökologischen Kriterien abstrahieren zu können. Allein der Markt ist die entscheidende Bewertungsinstanz. [...] [N]icht mehr die Zweckmäßigkeit in der Produktion ist das entscheidende Kriterium für den Wert, sondern die jeweilige Börsennotierung. [...] Im Bereich der selbstverwalteten Betriebe, bei Konversionsgruppen, Wissenschaftsläden etc. besteht [dagegen] das grundlegende Dilemma, daß diese in der Regel über eine minimale finanzielle Ausstattung verfügen. Es existieren mittlerweile ganze Kataloge von Projekten, die dort in Angriff genommen würden, gäbe es nicht so viele wissenschaftliche, technische und finanzielle Risiken. Alternative Produkte bedürfen einer besonders genauen Marktauswertung, es müssen Prototypen gebaut und Testserien durchgeführt werden, es müssen Kooperationsverträge mit Wissenschaftlern abgeschlossen oder Lizenzen erworben werden usw. Die geringen finanziellen Ressourcen sind zumindest ein entscheidender Grund für die Stagnation in diesen Bereichen.«

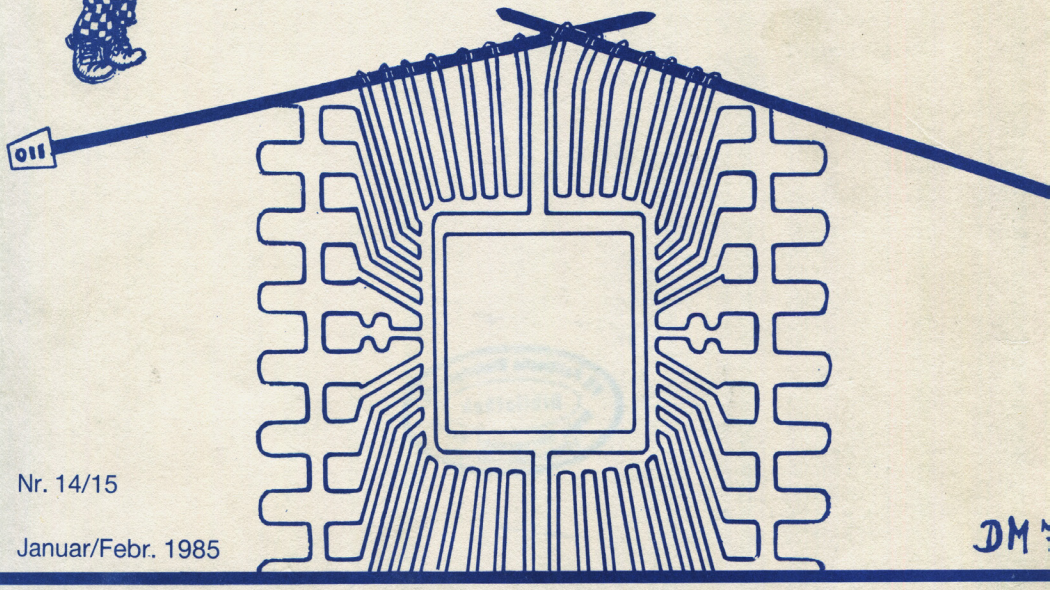
Franz Büllingen: »Neue Wege der Technologiepolitik: Risikokapital«, in: *Wechselwirkung* 27 (November 1985), S. 44–46, hier S. 44, 46.



CHIPS & Kabel



Alternativen für Wissenschaft und Technik ?



Nr. 14/15

Januar/Febr. 1985

DM

Medienrundbrief

Die Grünen (Hg.): *Chips & Kabel: Alternativen für Wissenschaft und Technik*, Medienrundbrief 14/15 (Januar/Februar 1985), Cover.

»Die Angst und Ablehnung solch politisierter Wissenschaft durch die Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre und den traditionellen Wissenschaftsbetrieb erwecken den Eindruck einer kritischen, politischen Brisanz der neuen Synthese von Politik und Wissenschaft, auch wenn von ihr eigentlich nur auf die labile Konstitution von Parteien, Gewerkschaft und Wissenschaft geschlossen werden kann. Tatsächlich verdeckt sie die entscheidende Frage, inwieweit diese formale Interessensynthese aus Beratungsbedarf und -angebot eine neue politische, vielleicht politisch-wissenschaftliche Dimension enthält. Und ob und unter welchen Bedingungen Wissenschaftler als Wissenschaftler den sozialen Bewegungen nutzen können. Erfahrungen mit Wissenschaftlern und Experten, die ›innerhalb‹ der sozialen Bewegungen arbeiten, lassen – und dies sei hier vorweggenommen – zunächst nur geringe Unterschiede zu den Wissenschaftlern und Experten von »außerhalb« erkennen. [...] Unabhängig vom individuellen politischen Selbstverständnis der Wissenschaftler, unabhängig von ihrer Selbsteinordnung in den formellen oder informellen Expertenbereich sind sie, vermittelt über die Struktur von Wissenschaft – wenn dies zur Systemerhaltung notwendig ist – immer als Ideologieproduzenten funktionalisierbar.«

Gudrun Quandel, Kurt Schmahl: »Von Wissenschaftlern, Experten und dienstbaren Geistern«, in: Die Grünen (Hg.): *Chips & Kabel: Alternativen für Wissenschaft und Technik*, Medienrundbrief 14/15 (Januar/Februar 1985), S. 5–8, hier S. 6–7.

»Die Ladenmitarbeiterinnen hofften, offene Türen einzurennen, erwarteten eine Halde mit ungelösten Problemen, die insbesondere Bürgerinitiativen und ähnliche Gruppen bewegten. Anfangs schien auch alles gut zu laufen. Eine Nitratmessung in Mineralwässern des Wissenschaftsladen Gießen bewegte die halbe Nation. [...] Auch nach der Tschernobyl-Katastrophe 1986 war der Rat der Expertinnen der Wissenschaftsläden viel gefragt. [...] 1985 zählte Ulf Brockner [vom WILA Köln] europaweit Wissenschaftsläden und alternative Forschungseinrichtungen: Holland 40, BRD 65, Belgien 19, Frankreich 1 und Schweiz 1. [...] Wir schätzen, daß es heute weniger als 15 aktive Wissenschaftsläden in der BRD gibt. [...] Gewerkschaften und Sozialdemokratie, die der Idee in Holland zum Durchbruch verhalfen, unterstützten diese Wissenschaftsläden meist nur verbal. Bis auf eine Stellungnahme der ›Juso-Hochschulgruppen‹ und der Grünen in Nordrhein-Westfalen und Hessen sind uns parteipolitische Stellungnahmen nicht bekannt. Auch an der Universität waren nur wenige Gruppen bereit, Wissenschaftsläden offensiv zu unterstützen. Nach 1983 war der Wissenschaftsladen Essen praktisch von der Bildfläche verschwunden. 1986 wurde ein erneuter Versuch als eingetragener Verein unternommen. Man konnte eine halbe ABM-Stelle einrichten. Gleichzeitig wurde eine Technologietransferstelle der Hochschule mit fünf Stellen besetzt. Auch den anderen Wissenschaftsläden an Hochschulen wie Bielefeld und Hamburg erging es nicht besser. [...] Es bleibt die resignative Feststellung von Jochen Kuhnen, der maßgeblich am Aufbau des Wissenschaftsladen Kassel beteiligt war: ›Es ist offensichtlich, daß eine an den Bedürfnissen der Betroffenen orientierte Wissenschaft an den hiesigen Universitäten als eine Kunst niederen Ranges angesehen wird‹.«

Guido Block-Künzler, Dittmar Graf: *Wissenschaft von unten: Zwischenbilanz und Perspektiven der Wissenschaftsladen-Bewegung*, Frankfurt am Main: VAS (1993), S. 9–10, 12–13.

Anmerkungen

1 Daniel Düsentrieb: »Leben im Laden«, in: *WestBerliner StattBuch 1*, Berlin: Arbeitsgruppe WestBerliner Stattbuch (1978), S. 50–51.
2 »Die Türken kommen – rette sich, wer kann« (o.V.), in: *Der Spiegel* 31 (1973), S. 23–34, hier S. 24.
3 Klaus Burmeister, Weert Canzler (Hg.): *Zukunftsmetropole Berlin: Kritik und Perspektiven wirtschaftspolitischer Leitbilder*, Berlin: Edition Sigma (1988), S. 17, 25.
4 »Neues Leben in alten Fabriken« (o.V.), in: *Stattbuch 3: Ein Wegweiser durch das andere Berlin*, Berlin: Arbeitsgruppe Stattbuch (1984), S. 791–793, hier S. 791.
5 »Alternativer Lebensstil – eine politische Betrachtung« (o.V.), in: *WestBerliner StattBuch 1*, Berlin: Arbeitsgruppe WestBerliner Stattbuch (1978), S. 16–21, hier S. 21 (»Fleckerlteppich«); Klaus Stadelmaier: »Handwerk und Dienste/Arbeitskollektive«, in: *WestBerliner StattBuch 1*, Berlin: Arbeitsgruppe WestBerliner Stattbuch (1978), S. 304–310, hier S. 304 (»Kopfarbeit«).

6 *Mehringhof (Selbstdarstellung)* (o.V.), Berlin: Mehringhof Grundstücksverwaltungs mbH (1980), S. 5–6; Elisabeth Bolda, Rainer Nitsche, Jochen Staadt (Hg.): *Der Mehringhof: Ein unmöglicher Betrieb*, Berlin: transit (1988), S. 21.
7 Erica Carter: »Alternative Products in West Berlin: Mehringhof, Netzwerk and Goldrausch«, in: Cliff Allum (Hg.): *Very Nice Work If You Can Get it: The Socially Useful Production Debate*, Nottingham: Spokesman (1985), S. 187–198, hier S. 188.
8 Helmut Dubiel, Wieland Elfferding, Ulf Kadritzke, Monika Oubaid, Hilde Schramm: *Streitschrift gegen die »Akademie der Wissenschaften zu Berlin«: Ein Lehrstück neokonservativer Wissenschaftspolitik*, Berlin: Alternative Liste (1986), S. 22–23.
9 Barbara Steinhardt: »Verweigern oder Aneignen?«, in: *Stattbuch 3: Ein Wegweiser durch das andere Berlin*, Berlin: Arbeitsgruppe Stattbuch (1984), S. 143–144.
10 Wieland Elfferding, Wolfgang Fritz Haug (Hg.): *Selbstverwaltung*, Berlin: Argument (1981) (= Argument Sonderband AS 61), S. 63–64.
11 Rainer Nitsche: »Mit der Bitte um Vergebung«, in: Elisabeth Bolda, Rainer Nitsche, Jochen Staadt (Hg.): *Der Mehringhof: Ein unmöglicher Betrieb*, Berlin: transit (1988), S. 121–128, hier S. 124.
12 Barbara Steinhardt: »Verweigern oder Aneignen?«, in: *Stattbuch 3: Ein Wegweiser durch das andere Berlin*, Berlin: Arbeitsgruppe Stattbuch (1984), S. 143–144, hier S. 143.
13 Birte Lock, Ulf Mailänder: »Es reicht!«, in: *Stattbuch 3: Ein Wegweiser durch das andere Berlin*, Berlin: Arbeitsgruppe Stattbuch (1984), S. 142–143, hier S. 142.
14 Rolf Schwendter: »Notate zur Kritik der alternativen Ökonomie«, in: *Zur Alternativen Ökonomie I*, Berlin: AG SPAK (1977), S. 161–192, hier S. 163, 169.
15 Z.B. Arndt Neumann: *Kleine geile Firmen: Alternativprojekte zwischen Revolte und Management*, Hamburg: Nautilus Flugschrift (2008). Nicht unplausibel klingt die bereits von einigen Zeitgenoss*innen gehegte Vermutung, dass die alternative »Service«-Ökonomie in mancherlei Hinsicht wohl nicht so ungelegen kam, jetzt wo der Staat sich aus bestimmten Bereichen wie den »Sozialdiensten« zurückziehen sollte. Siehe z.B. Detlef Hartmann: *Die Alternative: Leben als Sabotage. Zur Krise der technologischen Gewalt*, Tübingen: iva (1981), S. 116–117.
16 »Technomanie: Über die Versessenheit des technischen Wissenschaftlers und die Schwierigkeit zu lieben« (o.V.), in: *Ästhetik und Kommunikation* 48 (Juni 1982), S. 34–41, hier S. 37–38.
17 Technologie-Netzwerk Berlin e.V.: *Lokale Ökonomie: Exploration und Evaluierung lokaler Strategien in Krisenregionen* (Band 2), Berlin: TU Berlin (1991), S. 64–65.
18 Joachim Bickenbach, Reinhard Keil: *Wissenschaft im Labyrinth: Oder im Labyrinth der Wissenschaft*, Berlin: Projekt Wissenschaftsladen ProWila (Juni 1981), S. 2.
19 Mai-Gruppe/Theoriefraktion: *Wissenschaft kaputt*, Münster (1980).
20 Zelle Kybernetik: *Technische Universität Berlin: Forschungsstätte der Bourgeoisie*, Berlin: Zelle Kybernetik der KHG (1976); Werner Beuschel, Joachim Bickenbach, Stephan Geffers, Achim Kaeber, Reinhard Keil, Norbert Müller, Erhard Nullmeier, Karl-Heinz Rödiger, Wolfgang Talke, Ulrike Wahl (Hg.): *10 Jahre Fachbereich* 20, Berlin (1980), S. 141, 158, 187.
21 »Die Eule kommt ins Haus: Wissenschaft für Jedermann« (o.V.), in: *tip* 4 (1984), S. 18–19, hier S. 18.
22 »Ist die Wissenschaft noch zu retten? Wissenschaftsläden in der Bundesrepublik« (o.V.), in: *Wechselwirkung* 14 (1982), S. 51–54, hier S. 53.
23 Werner Beuschel, Joachim Bickenbach, Reinhard Keil: »Wissenschaftsläden – eine Brücke zwischen sozialer Bewegung und Wissenschaft«, in: *Öko-Mitteilungen: Informationen aus dem Institut für angewandte Ökologie e.V.* 1 (März 1983), S. 1–7, hier S. 5.
24 *Kreuzberger Luft und deren Folgen*, Berlin: WILAB (1984) (= WILAB Berichte 1-84), S. III.
25 Joachim Bickenbach, Reinhard Keil: *Wissenschaft im Labyrinth: Oder im Labyrinth der Wissenschaft*, Berlin: Projekt Wissenschaftsladen ProWila (Juni 1981), S. 2.
26 Georg Wedemeyer: »Aufklärung als Dienstleistung: Zur Lage der Wissenschaftsläden in deutschen Universitätsstädten«, in: *Kulturchronik* 6 (1984), S. 41–42, hier S. 41.
27 »Ist die Wissenschaft noch zu retten? Wissenschaftsläden in der Bundesrepublik« (o.V.), in: *Wechselwirkung* 14 (1982), S. 51–54; »Wetenschapswinkel« (o.V.), in: *Wechselwirkung: Technik, Naturwissenschaft, Gesellschaft* 2 (1979), S. 56–57.
28 Michael Makowski: »Mehr Anarchie wagen …«, in: *Stattbuch 3: Ein Wegweiser durch das andere Berlin*, Berlin: Arbeitsgruppe Stattbuch (1984), S. 16–19, hier S. 16, 18.
29 Mathias Horx: *Das Ende der Alternativen oder die verlorene Unschuld der Radikalität*, München: Hanser (1985), S. 126.
30 Christiane Erlemann: »10 Jahre Naturwissenschaftlerinnen- und Technikerinnenbewegung«, in: Martina Rački (Hg.): *Frauen(t)raum im Männerraum: Selbstverwaltung aus Frauensicht*, München: AG SPAK (1988), S. 298–306, hier S. 302.
31 Reinhard Behnisch: »Befreiung vom Kollektiv«, in: Elisabeth Bolda, Rainer Nitsche, Jochen Staadt (Hg.): *Der Mehringhof: Ein unmöglicher Betrieb*, Berlin: transit (1988), S. 76–81, hier S. 80.
32 Zu Wuseltronick beziehungsweise Q-CELLS siehe Monika Maron: *Bitterfelder Bogen: Ein Bericht*, Frankfurt am Main: Fischer (2009).
33 Irmtraud Schlosser, Margret Steffen: *Der Wissenschaftsladen Bielefeld: Ergebnisse, Ladenpraxis und Erfahrungen*, Bielefeld: Zentrum für Wissenschaft und Praxis (1985), S. 6.
34 Georg Wedemeyer: »Aufklärung als Dienstleistung: Zur Lage der Wissenschaftsläden in deutschen Universitätsstädten«, in: *Kulturchronik* 6 (1984), S. 41–42, hier S. 41.
35 Z.B. Lothar Hack: *Vor Vollendung der Tatsachen: Die Rolle von Wissenschaft und Technologie in der dritten Phase der Industriellen Revolution*, Frankfurt am Main: Fischer (1988).
36 »Hochschule: Prinzessin oder Hure?« (o.V.), in: *Der Spiegel* 44 (Oktober 1988), S. 86–99, hier S. 93.

Weiterführende Literatur

Joshua Clark Davis: *From Head Shops to Whole Foods: The Rise and Fall of Activist Entrepreneurs*, New York: Columbia University Press (2017).

Anina Falasca, Annette Maechtel, Heimo Lattner (Hg.): *Wiedersehen in Tunix: Ein Handbuch zur Berliner Projektkultur*, Berlin: eeclectic (2018).

Hanno Hochmuth: *Kiezgeschichte: Friedrichshain und Kreuzberg im geteilten Berlin*, Göttingen: Wallstein (2017).

Arndt Neumann: *Kleine geile Firmen: Alternativprojekte zwischen Revolte und Management*, Hamburg: Nautilus Flugschrift (2008).

Sven Reichardt: *Authentizität und Gemeinschaft — Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (2014).